

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 505. Mister Edithor, ich bin meine Opinions von Saffeeitee an es kann mich niemand für blöde. Wisse Sie, ich bin ja keine so schrecklich gebildete Frau; ich bin gelernt was so ein niger Bub an einigem Wehde in die postliche Schule bis zum achte Grehd lerne duht an dann bin ich später noch so hart getreit, wie ich gewohnt bin wie, meine Kenntnisse noch e wenig zu intrise. Viel Zeit hen ich ja nit dafür gehabt; ich hen schaffe müße von Morgens bis Abends an wenn nit es auch gar nit so nötig gehabt hen, die alte Lehdie war emal der Weg. Do muß gehabt un geküert un geschrotet wer'n, daß es e Scheim war. Wenn se nur e ganz klein biße Doht an den Feuertisch genohit hat, dann is se schon trehdig worde und hat mich daungetahlt, tubetididand. Ich sin die ältste in die Familich gewese un da is alles an mich hänge gebliwone un ich sin für alles gelehnt worde. Manchmal sin ich mei Leue so immerdriffia gewese, daß ich gar nids drum gewese hätt, wenn mich ein ner netilt hätt; awer ich sin den Weg e gute Hausfeyer geworde un dawor ich mei Mutter selig heit noch dankbar un grettdoll. Wie ich den Philipp, was mei Hossand is, gehetrich hen, da hen ich es ja in die erste Zeit viel besser gehabt. Er hat einiges tor mich geadah un ich hen plentie Zeit gehabt zu lese. Da hen ich dann die schönste Bücher gelese, wo mer ebbes dahet lerne kann; ich hen die Storie vom Schinnerhannes dent ich sinwehrem mal gelese un dann noch annere gute Sache. Später wie die Rinner gehant hen zu komme, da war es mit die Stipendischen vordei; ich hen feine Zeit mehr gehabt un dann war auch der Philipp lang nit mehr so etammedehina zu mich. Das Geheich von die Rinner hat ihn nördweh gemacht un er hat gehelmt er könnit es nit stende. Da hat er sich angehöht zu den Saluhn zu gehn un den Weg is es auch gebliwone.

audt, als wenn se ebbes von mich zurückhalte deht, als wenn se ebbes an ihren Meind hätt, wo se mich sage wollt un nit das Herz dazu hätt. Ich sin so neis zu se gewese, wie ich gekönnit hen, awer se hat nit viel zu sage gehabt. O, well, hen ich gehent, trieg die Krent, wenn du nids sage willst, dann laß es bleiwone. Ich sin heim gange un hen mein Meind aufgemacht, so bald nit widder hin zu gehn; awer mer weiß ja wie es geht. Wenn mer emal so e Häbbit hat, dann is es artig schmer davon eweg zu breche. Schon am nächste Morgen sin ich widder zu die Wedesweilern gange un da hat se endlich ihren Mund aufgemacht. „Lizzie“, hat se gesagt, „ich muß dich emal ebbes sage, awer ich will nit, daß du schlecht drimwer süße sollst. Mei Freindin, die Missus Dillpat, war bei mich un hat auch mit mich Briberichst gedrunte, un da hat se mich for zwanzig Dahler gefragt, bitahs, hat se gesagt, ihr Mann war den Philipp schon so lang das Geld schuldig un der Philipp deht das Leue aus ihm eraus balttere un weil se jetzt grad e wenig kurz an Geld wese, hätt se gehent ich deht se am End ausbleih. Ich hen se das Geld gewese, awer du mußt es mich widder gewese, bitahs wenn der Bertollektor komme duht, dann muß ich es hen.“ Well, awer so en Schwindel! Ich hen nids verrohse wolle un so hen ich die Wedesweilern das Geld geholt, awer ich war'n puttierer trehdig for Mädneh. Wie der Philipp am Obend heim is komme, hen ich noch e annere Surpreis gehabt. Saat mir doch der Philipp, der Mister Dillpat war zu ihn komme un hätt ihn im Vertraue verhäht, das Geld was er zurück bezahlt hätt, das hätt er sich von den Wedesweilern geborot, bitahs er hätt schube feine Diffidende espedtet. Die wäre awer nit komme un er wollt unner alle Firtumslenzen den Wedesweilern sei Geld widder gewese. For den Riesen sollt der Philipp ihn die zwanzig Dahler widder gewese, for daß er ihn bezahle kann. Das alte Rameel hat ihn auch das Geld gewese. Well, da hätte Se mich awer emal den Hornocks dauntable herte solle! Wie ich dorch mit ihn war, hat er so tiehiep wie dreihä Gents gefühlt. So e dummes Kalb, sich so sühle zu lasse! Daß ich selbst so dumme gewese sin, dawon hen ich kein Wort gemeschent. Der Philipp is mich grad recht tomme, for meine Wuth los zu lasse un er hat auch sein Fett frieat un dont iuh forget it. Mit beste Riegards Yours Lizzie Hanfstengel.

Treffend. Madame: „Sagen Sie, wer war denn da vorhin bei Ihnen?“ Achin: „Mein Bruder.“ Madame: „Na, — die Brüder kenn' ich!“ Ein Wunsch. A.: „Einen Tag möchte ich Polizeipräsident sein.“ B.: „Warum?“ A.: „Um das Klavierspiel unter die verbotenen Spiele einzurufen!“ Schwere Arbeit. Junge Frau (zu ihrem Gatten, der von dem Huhn nur wenig gepessen und Messer und Gabel hinlegt): Aber, Willi, warum hörst du denn schon auf, du hast ja doch kaum von dem Huhn gepessen? Gemann: Ach, Kind, ich habe heute schon andauernd so hart gearbeitet. Aus der Kaserne. Feldwebel: „Na, nun will ich Euch Kerls mal etwas vom Ichthiosaurus erzählen, damit Ihr nicht im Dunsteln seid, wenn ich Euch so schimpfe!“ Im ersten Stroh. Tochter (am Tage nach der Hochzeit): „Ich komme gerade vorbei, da wollte ich Euch nur „Guten Tag“ sagen, liebe Eltern!“ Vater (aufstehend): „Gott sei Dank, ich dachte, Dein Mann hätte Dich schon wieder zurückgeschickt!“

Sumpfland-Entwässerung.

Von Landgewinnung durch Bewässerungs-Kanäle und Gräben ist seit mehr als einem Jahrzehnt viel die Rede gewesen, bis die Bundesregierung sich bemüht hat, dem vorausgeritten privaten Unternehmungsgeiste durch planmäßiges Vorgehen nachzu-eifern. Und seitdem ist darin viel geschehen, haben sich die Vorteile in so hohem Maße herausgestellt, daß der Anstrang der Ansiedler die aus den Betrieben selbst hervorgehenden Mittel, wie das ursprünglich beabsichtigt war, die Rotationsgrenze von Einnahmen und Ausgaben weit überschreitet. Irigation ist populär geworden. Nun kommt das Gegenstück, die Entwässerung, an die Reihe. Und darin ist demselben zu leisten notwendig, denn im weiten Gebiet der Ver. Staaten gibt es unzählig viele Brackländerereien, theils Sumpfland, theils überflutete Niederungen, die in fruchtbarstes Ackerland verwandelt werden könnten, wenn, mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwande, für systematische Entwässerung Sorge getragen würde. Darin können die einzelnen Staaten sowohl wie der Bund, und wie die Gelegenheit sich bietet, beide im Verein, viel thun.

Ein Beispiel davon bietet Louisiana, das früher buchstäblich im Sumpfe lag. Man erinnert sich, wie sehr die unüberwindlichen Moräste um New Orleans dem General Jackson bei der Verteidigung der Stadt gegen die Engländer zu staten kamen; man weiß auch aus der Geschichte des Rebellionskrieges, daß General Butler, von Massachusetts, als Befehlshaber der Halbmondbat, der erste war, der die verwahten sanitären Zustände der Verumpfung durch Anlage von Abzugsgräben und Kanälen zu beseitigen bestrabt war. Seitdem haben die Bewohner des Staates etwas gelernt und besonders während der letzten Jahre ist viel geschehen, die Sumpfländerereien und morastigen Niederungen für die Bodenkultur zu gewinnen. Die eingeborene Bevölkerung ist vielleicht etwas langsam darin gewesen, die Vorteile, die buchstäblich vor ihrer Thür lagen, zu beargen, dafür aber sind unternehmende Farmer aus anderen Landtheilen gekommen, sich die Gelegenheiten zunutze zu machen. Rund um New Orleans herum sind jetzt Farmer aus Illinois, Michigan, Indiana, Ohio und anderen Staaten angezogen, die auf größerem oder kleinerem Landbesitz sehr gute Erfolge erzielen. Die Humuserde des entwässerten Landes liegt etwa anderthalb Fuß tief und ist überaus fruchtbar. Besonders der Anbau von Weisbrot hat sich gut bezahlt; die Qualität ist vorzüglich und die Reife tritt zwei Monate früher als in nördlicheren Gebieten ein, so daß der Boden noch mit anderer Frucht bestellt werden kann. Irigend ein Produkt, sei es Getreide, Obst oder Gemüse, das irgenbwie in den Ver. Staaten gezozen werden kann, gedeiht hier, auch halbtropische Produkte. Auch für die lateinische Küche wird gesorgt. Ein unternehmender Farmer aus Michigan bestellt fünfzehn Acres mit Pfeffermünze, die für die Apotheken in steter Nachfrage ist, zum Teil auch für das Lieblingsgetränk des Südländers, den Mint-Julep. Tatsächlich hat der Farmer die Auswahl, was er ziehen will, und es unterliegt keinem Zweifel, daß neben ihm und der Felder Wechselwirtschaft auch der Gemüsegärtner seine Rechnung finden wird, namentlich in den Gebieten, in denen Eisenbahnen und Fluchttransport nahe Märkte zu erreichen gestatten. Man kann erwarten, daß binnen weniger Jahre Louisiana durch Farmwirtschaft ebenso ausgezeichnet sein wird wie irgend einer der durch Bodenprodukte hervorragenden anderen Staaten des Landes. Und was in Louisiana geleistet wird, kann auch in anderen, ähnlich gearteten Gebieten des Südens erreicht werden, sobald nur dem Entwässerungsproblem größere Aufmerksamkeit sich zuwendet.

Das Taschengeld unserer Millionäre.

Die gelegentlich in die Öffentlichkeit gelangenden Angaben über die Vermögen unserer reichen Leute sind auf ihre Richtigkeit schwer nachzuprüfen. Jene, die zuverlässigste Auskunft geben könnten, sagen nichts, und die anderen wissen nichts. In gar vielen Fällen sind derartige Angaben vollständig aus der Luft gegriffen, in anderen Fällen sind es Wahrscheinlichkeitsberechnungen von geringem Werte und in nur wenigen Fällen liegen ihnen wenigstens einigermaßen zuverlässige Schätzungen zu Grunde. In den reichen Ländern der alten Welt ist das anders. Wenigstens in jenen, die die Einkommensteuer mit Selbstprüfung eingeführt haben. Da gibt's kein Ausweichen. Das Gesetz schreibt genaue Angaben über den Umfang des steuerpflichtigen Besitzes vor, und die angedrohten Strafen sind hoch genug, auch den größten Bräuber davon abzuhalten, einen Teil seiner Einkommensquellen zu verschweigen. Leider haben wir hierzu Lande so vernünftige Gesetze nicht. Wohl gibt es auch hier so etwas wie Deklarationszwang bei der Einschätzung des steuerpflichtigen Eigentums, allein darum kümmern unsere reichen Leute sich nicht. Sie leugnen einfach ab, was sie nicht zugeben wollen. Sie tun das auf Wunsch fogar

unter Eid, weil sie wissen, daß sie Strafe für falsche Angaben nicht zu befürchten haben. So bleibt das Publikum bezüglich der Schätzung großen Besitzes auf's Rasche angewiesen, und wenn es dabei gelegentlich stark daneben rät, dann ist das Schuld jener, die das Geheimnis ihres Besitzes sorgfältig hüten, nicht seine Schuld. Nur selten lüftet dieses Geheimnis sich. Und auch dann nur so weit, daß man höchstens einen flüchtigen Blick auf die gleißenden Schätze werfen kann, die hinter dem Vorhange aufgebäuft sind. Eine Gelegenheit dieser Art bietet sich, wenn große Verkehrs- und Industrieunternehmen ihre jährliche Dividenden zur Verteilung bringen. Dann erfährt man, welche riesigen Einnahmen unteren reichen und reichsten Leuten aus den Erträgen dieser Unternehmungen zufließen, und wie gewaltig ihr Besitz dadurch vermehrt wird. In der ersten Hälfte dieses Monats sind von zwei großen Körperschaften des Ostens, die sich mit derartigen Finanzgeschäften befassen, über zweihundert Millionen Dollars an Dividenden und Zinsen zur Verteilung gebracht worden. Diese zweihundert Millionen entsprechen einem Anlagekapital von vierzig Milliarden. Diese Leute würden nicht ärmer werden, wenn sie das Geld zum Fenster hinauswürfen. Oder es in Kanalbauten auf dem Mars anlegten. Oder sich dafür ein eigenes Balletkaufen und einen Champagnereller dazu. Es ist ja nur Taschengeld, das für sie ungefähr dieselbe Bedeutung hat, die ein paar Dollars für die vom Glied minder Begünstigten haben. Für das Taschengeld Andrew Carnegies hat der Stahltrust aufzukommen. Auf elf Millionen jährlich beläuft es sich. Kein Wunder, daß er auf immer größere Schwierigkeiten stößt, sich dieses Mammons in anfänglicher Weise zu entledigen. Bibliotheken gibt es nicht mehr zu bauen. Das Bauen von Friedensteinen aber ist eine gewagte Sache, denn man weiß nicht, wie bald sie wieder abgerissen werden müssen. Am Ende wird der kleine Schotte sich doch noch einem großen Lebensweid zuwenden müssen, wenn er seinen Wunsch, arm zu werden, erfüllt sehen will. Da ist John D. Rockefeller besser daran. Er hat so vernessene Wünsche nicht. Sein Taschengeld soll sich auf vierundzwanzig Millionen Dollars jährlich belaufen. Ein paar Millionen schenkt er davon der Chicagoer Universität, damit die Herren Professoren seine Lehre vertreiben. Vielleicht wendet er auch noch ein paar Millionen nützlichen und wohltätigen Zwecken zu, den Rest aber schlägt er zum Vermögen, um gegen die Sorgen des Alters und die Expropriationsgelfüste Uncle Sams gewappnet zu sein. Aber mit den Namen Rockefeller und Carnegies ist die Liste der Leute, die über ein solches Jahresertrömmen verfügen, noch lange nicht erschöpft. Es gibt Duzende von Millionären, deren Einkommen der fünften Million näher ist als der ersten, und manche von ihnen würden schwer in Verlegenheit kommen, wenn sie das Recht auf solche Einnahmen nachweisen sollten. Allein darüber könnte man hinwegsehen, wenn sie mit dem Rechte auf ihren Besitz auch die Pflichten in Anspruch nehmen wollten, die sich daraus ergeben. Dafür aber sind sie leider nicht zu haben. Wenigstens vorläufig nicht. Aber vielleicht lehrt die Not der Zeit auch sie zu einem anderen Gott beten, als zum goldenen Kalbe. Es gibt keine Wunder mehr, aber es gibt Nothwendigkeiten, die stärker sind als alle Macht des Geldes. (W. P.)

Deutsche Binnenschiffahrt.

Eines der wichtigsten Kapitel in dem Jahresbericht der Hamburger Handelskammer ist der Elbschiffahrt gewidmet. Wenn man darüber hinaus auf die Gesamtheit der deutschen Binnenschiffahrt blickt, so ist mit Befriedigung festzustellen, daß der Verkehr und die Vorsorge für ihn beträchtliche Fortschritte gemacht hat. Besonders instruktiv ist die Entwicklung des Schiffsverkehrs bei Emmerich. Auf dem Rhein kamen dort zu Berg 1887 3,594,000 Tonnen Güter an, 1907 aber 16,000,000 Tonnen, auf der Thalfahrt 1887 2,730,000 Tonnen, 1907 dagegen 7,189,000 Tonnen; der Verkehr hat sich also in zwanzig Jahren verdreifacht. Die Abgangsbereitheit hat den Uferstaaten einen nicht hoch genug zu veranschlagenden wirtschaftlichen Vortheil gebracht. Ohne die geringste Ueberreizung kann man sagen, daß die Entwicklung der westdeutschen Industrie weniger glanzvoll gewesen wäre, wenn der Fiskus dabei Auge um Auge, Zahn um Zahn gefordert hätte. Auf dieser Entfaltung beruht die Höhe der Ausfuhr, die Möglichkeit, eine Bevölkerung von 64 Millionen Seelen zu ernähren und einen Arbeitsmarkt entzünden zu lassen, der für Arbeiter aller Art aufnahmefähig ist. Natürlich sind auch noch andere Umstände hinzugekommen, aber die freie Binnenschiffahrt ist eine von denjenigen gewesen, die man nicht hindenden kann. An der Verbollkommnung der Schiffahrtstraße des Rheins wird weitergearbeitet. Straßburg ist in den Verkehr eingezogen worden, Basel verlangt nach Anschließ, es wird von der Umgehung des Rheinsfalls durch ein großartiges Schleusenwerk und der

Kuba wirtschaftlich und politisch.

An der Entwicklung der kubanischen Republik haben die Ver. Staaten ein natürliches Interesse. Nachdem sie ihr zweimal auf die Füße geholfen haben, möchten sie gern sehen, daß das Patenkind sich kräftig genug auswächst, um den Weg seiner Zukunft selbständig und zielbewußt verfolgen zu können. Und das scheint, wenn ein im Brooklyn Eagle erscheinender Artikel nicht zu rosig gefärbt ist, in bester Aussicht zu stehen. Die erste Hilfeleistung, die die Ver. Staaten nach Vertreibung der Spanier der Bevölkerung brachten, war die Besserung der sanitären Verhältnisse, die energische Bekämpfung der Ursachen des Gelben Fiebers; als Gouverneur Magoon im Jahre 1906 Ordnung in die politischen Zustände gebracht hatte, machte er sich um die Herstellung guter Landstrassen verdient, worin Gouverneur Gomez seinen Beispiel jetzt mit Eifer folgt, so daß man schon ein durchdachtes Netz von Verkehrswegen vor sich entzehen sieht. Das Rückrad derselben wird eine Hochstraße sein, die von Santiago bis nach La Fe am äußersten westlichen Theile läuft und alle hauptsächlichsten Plätze berührt. Die Arbeit war, den Bau in allen Provinzen gleichzeitig aufzunehmen, da aber die Wildnisse im westlichen Gebiete zumeist der Schlupfwinkel unruhiger Elemente waren, so wurde die Arbeit dort zuerst in Angriff genommen und von da nach Osten weiter geführt. Zurzeit wird in fast allen Gebieten gleichzeitig gebaut und auch für Nebenstrassen gesorgt, die sich von der Hauptlinie weit in das Land hinein erstrecken. Die Art des Baues soll mustergerüstig sein. Die Wege sind matabamisiert und über Schluchten und Flüsse führen Viadukte, die auf Jahre hinaus zunehmendem Hartem Verkehr gewachsen sind. Daß die Straßen gut sein müssen, mag man daraus entnehmen, daß sie bereits dem Automobilverkehr verfallen sind, den man jedoch nicht ursprünglich im Auge hatte, hauptsächlich soll den Ackerbauern gedient sein, damit sie ihre Produkte leicht zu Markt bringen können. Dem entsprechend hat auch die Tabak- und Zuckerkultur bereits merklich zugenommen, nament-

lich aber ist der Gemüsegärtner großere Aufmerksamkeit geschenkt worden, desgleichen der Obstzucht. Von dem Anbau der Malva-Pflanze, die bisher als Unkraut galten, nun aber ihres Nostergewebes halber der Zucht gleichgestellt wird, verspricht man sich gute Erfolge. So liehe denn die landwirtschaftliche Entwicklung wenig zu wünschen übrig, auf politischem Gebiete aber sieht es weniger zufriedenstellend aus. Abgesehen von der nicht durchaus einwandfreien Führung der Parteien, in denen persönliche Interessen im Vordergrund stehen, scheint nun auch die Regierfrage Unannehmlichkeiten bereiten zu wollen. Eine äußere Kundgebung davon zeigte sich in der Abweisung von Farbigen in dem vornehmsten amerikanischen Hotel in Havana. Um dem Vorurtheil der weißen Besucher aus den Ver. Staaten nicht zu nahe zu treten, hat sich die Leitung des Hotels geweigert, Neger als Gäste aufzunehmen, was natürlich viel böses Blut gemacht hat, weil der Neger in Kuba von jeher eine andere Stellung in der Gesellschaft eingenommen hat als der in den Ver. Staaten. Der Unterschied ist weniger scharf, mitunter ganz unwichtig. Die Farbigen wurden sehr aufgeregt darüber und Präsident Gomez selbst mußte persönlich eingreifen, sie zu beschwichtigen. Er stellte ihnen vor, daß der Touristenbesuch auf Kuba sich zu einer Art Industrie zu entwickeln beginne, der man keine Hindernisse in den Weg legen dürfe. Die Verständigeren sahen denn das auch ein, aber trotzdem hat der Vorfall einen bösen Eindruck hinterlassen, da die Neger in der Rassenfrage sehr empfindlich sind. Es hat eine Agitation eingesetzt, die auf die Bildung einer Negerpartei abzielt. Bei der überwiegenen Zahl der Schwarzen könnte eine solche der Kontrolle der Regierung sicher sein. Aber darin läge eine große Gefahr, denn gerade darin, daß die spanischen, neuerdings auch amerikanischen Elemente der Bevölkerung in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten hervorragend beteiligt sind, liegt eine Garantie für die Stabilität der Verhältnisse, die vor der Impulsivität der Neger schweren Stand hätte. Ob die Bewegung nur vorübergehende Erscheinung ist, wird sich bei den Wahlen im kommenden Sommer zeigen, wo einwobenzig von den zweiundachtzig Kongreßgebieten der Insel Wahlen von Volksvertretern vorzunehmen haben.

Manchmal liegt's bloß an der Verpackung.

Siehe! — Nu' paßt nicht die Kiste! Aber — Schlau bist!



Er ist zwar recht triffe — Aber Drin in der Kiste! Aus Minneapolis wird berichtet, daß ein Breakfast Food Trust in der Bildung begriffen sei. Daß sich die Besitzer von Sägemühlen unter den Gründern befinden sollen, um für ihr Sägemehl größeren Absatz zu finden, wird jedoch in das Gebiet der Fabel verwiesen. Da will einer eine Lebensversicherungsgesellschaft für Luftschiffer-Diktanten gründen. Dem Manne ist offenbar zu wohl. In der Mandschurei züchten sie in Massen eine Bohne, deren Del, wie es heißt, dem Baumwollensamen starke Konkurrenz machen dürfte. Well, viel schlechter wird dadurch unser Dienen-Salatöl auch nicht werden! Die armen Franzosen sind noch schlimmer dran, als wir. Hier steigen nur die Lebensmittelpreise, dort steigt aber außerdem auch noch das Wasser. Das fehlende Glied zwischen Fisch und Wodka soll in Südamerika entdeckt worden sein. Nun sollte jemand auch das fehlende Glied zwischen Fleisch und Geldbeutel in der Tasche des durchschnittlichen Konsumenten entdecken.

Der junge Gemann.



Nun, Herrchen, was gibt's gutes zum Mittagessen? Aber Frau, gleich am ersten Tag denkst du ans Essen!